

OLAF MERTELSMANN: *Everyday Life in Stalinist Estonia* (Tartu Historical Studies, 2). Peter Lang Verlag. Frankfurt 2012. 163 S. ISBN 9783631623091; DERS.: *Die Sowjetisierung Estlands und seiner Gesellschaft* (Tartuer historische Studien, 1). Verlag Dr. Kovač. Hamburg 2012. 157 S. ISBN 9783830062738.

Es scheint ein wachsender Trend zu sein, dass Historiker ihre bereits in Aufsatzform publizierten Forschungsergebnisse zu Sammelbänden zusammenfassen. Im estnischen Kontext lässt sich dies zumindest zum Teil dadurch erklären, dass die Anzahl der Monografien im Rückgang begriffen ist. Historiker schreiben zwar mehr als früher, doch hat sich die Form der Publikation der Forschungsergebnisse geändert. Da die Wissenschaftsbürokratie Artikel höher schätzt, werden diese den ausführlichen Gesamtstudien vorgezogen. Olaf Mertelsmann hat 2012 sogar zwei Aufsatzbände gleichzeitig publiziert (was seine Publikationsstatistik umfangreicher macht), einen auf Englisch und einen auf Deutsch, die insgesamt 18 Abhandlungen über den Stalinismus und die Sowjetisierung enthalten, die in den letzten zehn Jahren geschrieben worden sind. In den eher lakonisch gehaltenen Vorworten der anzuzeigenden Bände heißt es, diese sollen Texte bündeln, die entweder unveröffentlicht sind oder nur auf Estnisch oder Russisch bzw. an schwer zugänglichen Orten publiziert wurden. Die nun gesammelt vorliegenden Beiträge, so heißt es hier, seien aktualisiert, revidiert und um die neueste Literatur ergänzt worden (Sowjetisierung, S. 7).

In den Texten liegt das Hauptgewicht auf der Wirtschafts-, Sozial- und Alltagsgeschichte. Mertelsmann zufolge sind diese Bereiche im Vergleich zu Studien über die politische Geschichte, die Repressionsmaßnahmen und den Widerstandskampf in der Zeitgeschichte der baltischen Staaten unterrepräsentiert. Im Vorwort zur englischsprachigen Ausgabe führt der Autor die Hauptquellen seiner Forschungen an: Außer Archivforschungen stützt er sich auch auf mündliche Interviews und unveröffentlichte Biografien, die vor allem für die Alltagsgeschichte unersetzlich sind.

In der englischsprachigen Ausgabe finden sich Beiträge über den Begriff der „Sowjetisierung“, den Lebensstandard der Arbeiter in Estland von 1938 bis 1955, die Schnapsbrennerei in den 1940er Jahren, zur Frage, wie die Russen zu einem „nationalen Feind“ wurden, Widerstand und Anpassung in Nachkriegs Estland, die Überlebensstrategien unter den Bedingungen der Kolchoswirtschaft in der Stalinzeit, die Privatsphäre und das Medienpublikum während des frühen Kalten Krieges, die Freizeit unter dem Stalinismus und das Jahr 1956 in der Estnischen SSR. Der deutschsprachige Sammelband beginnt ebenfalls mit der Erläuterung des Begriffs der „Sowjetisierung“. Die folgenden Texte thematisieren die Sowjetisierung des Alltags, die Beziehungen zwischen der estnischen Bevölkerung und den „Okkupanten“ in den 1940er und 1950er Jahren, den Wiederaufbau,

die Überlebensstrategien in der Nachkriegszeit, die Freizeit unter dem Stalinismus, wirtschaftliche und soziale Folgen des frühen Kalten Krieges sowie die Lebenserwartung in der frühen Estnischen SSR. Wie aus dieser Themenliste hervorgeht, stimmt der Inhalt der Publikationen zum Teil überein. Im Folgenden soll ausführlicher auf solche Studien eingegangen werden, die nach Ansicht des Rezensenten zum Verständnis der Nachkriegszeit in der Estnischen SSR beitragen und neue Gesichtspunkte eröffnen bzw. für ein breiteres Publikum von Interesse sind.

Bei der Erforschung der Geschichte Estlands und der ganzen baltischen Region in der Nachkriegszeit kann der Begriff der „Sowjetisierung“ keineswegs umgangen werden. Die Bestimmung dieses Terminus, seine Geschichte und Nutzung als „sowjetisches Modell“ eignen sich gut als Einleitung in die beiden Aufsatzbände. Mertelsmann hat diesen Terminus bereits in einem 2003 erschienenen Sammelband zur Sowjetisierung der baltischen Staaten analysiert.¹ Ihm zufolge sei „Sowjetisierung“ nach dem Oktober 1917 in Umlauf gekommen als Bezeichnung für den Versuch der Umsetzung eines bolschewistischen Machtmodells. In der UdSSR sei der Begriff in der Zwischenkriegszeit verwendet worden, aber spätestens in den 1950er Jahren komme er in sowjetischen Archivquellen nicht mehr vor. Dies könnte nach Ansicht des Autors daran gelegen haben, dass der Begriff in den 1940er Jahren von den Exilbalten gebraucht wurde und in der westlichen Geschichtsschreibung sowie der Presse Verwendung fand, um die Umgestaltungen in den unter sowjetische Herrschaft gefallenen ost- und mitteleuropäischen Staaten zu beschreiben. Der Begriff der „Sowjetisierung“, inzwischen in Vergessenheit geraten, sei nach dem Zusammenbruch der UdSSR wieder in zunehmendem Maße in der Historiografie genutzt worden. Nach Ansicht Mertelsmanns sei er bei der Analyse der politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Änderungen in Estland nach 1940 bzw. 1944 durchaus gerechtfertigt.

Als geradezu sensationell kann die im deutschsprachigen Sammelband publizierte Kurzstudie über die Lebenserwartung während des Stalinismus angesehen werden. Mertelsmann bietet der Öffentlichkeit erstmals Angaben zur Lebenserwartung in den Nachkriegsjahren, die er auf Grundlage von Statistiken aus dem Russischen Staatlichen Wirtschaftsarchiv zur Sterblichkeit der estnischen Stadt- und Landbevölkerung ermittelt hat. Neben der Darlegung der Angaben zur Lebenserwartung mit Hilfe der sowjetischen Statistik kommt es dem Autor aber offenbar darauf an, die Unzuverlässigkeit der sowjetischen Bevölkerungsstatistiken um jeden Preis aufzuzeigen und zu beweisen, dass die Daten gefälscht worden seien. So

¹ The Sovietization of the Baltic States, 1940–1956, hrsg. von OLAF MERTELSMANN, Tartu 2003, S. 9–15. Die frühere estnischsprachige Version des Aufsatzes: OLAF MERTELSMANN: „Sovetiseerimise“ mõistet [Über den Begriff der „Sowjetisierung“], in: Eesti NSV aastatel 1940–1953. Sovetiseerimise mehhanismid ja tagajärjed Nõukogude Liidu ja Ida-Euroopa arengute kontekstis, hrsg. von TÕNU TANNBERG, Tartu 2007 (Eesti Ajalooarhiivi Toimetised, 15 [22]), S. 13–29.

sollen die sowjetischen Behörden behauptet haben, dass die Lebenserwartung sowohl in der UdSSR als auch in der Estnischen SSR im Jahre 1950 65 Jahre betrug. Zum Vergleich sei angeführt, dass die Lebenserwartung am Ende der 1930er Jahre in Estland bei 58,4 Jahren lag, aber nach Angaben der Volkszählung von 1959 bei den Männern auf 64,3 Jahre und bei den Frauen auf 71,6 Jahre stieg.

Woher stammen eigentlich diese dem Autor zufolge gefälschten Angaben zum Jahr 1950? Mertelsmann verweist in Bezug auf die UdSSR auf eine Übersicht aus der Feder des britischen Wissenschaftlers Angus Maddison, der in einer Tabelle seiner Studie tatsächlich Angaben zur Lebenserwartung in Russland in diesem Jahr anführt.² Zu Estland wurden bisher nicht einmal ungefähre Angaben aus dieser Zeit veröffentlicht. Sollte die sowjetische Statistik etwas publiziert haben, hätte dies Eingang in die Arbeiten estnischer Demografen finden müssen, und dies sogar dann, wenn die Zahlen fraglich gewesen wären. Leider bietet Mertelsmann keine Hinweise auf vergleichbare Studien. Eine Prüfung des Berichts des Internationalen Währungsfonds aus dem Jahre 2007, auf den er an dieser Stelle ausschließlich Bezug nimmt,³ führt zu einer Grafik, in der die Veränderung der Lebenserwartung in Europa und Estland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts veranschaulicht wird. Zwar sind die Daten aus der Grafik recht kompliziert zu erschließen, und die Skala sowie die Kurve der Lebenserwartung können eine geringe Verschiebung aufweisen, doch steht es außer Zweifel, dass dem Währungsfonds erst über die zweite Hälfte der 1950er Jahre Statistiken zur Verfügung standen. Zudem findet sich hier kein Hinweis darauf, dass die Lebenserwartung in Estland 1950 65 Jahre betragen hätte.

Umso wertvoller ist das Material aus dem russischen Archiv, das dem Autor als zuverlässig gilt. Es zeigt sich, dass die Lebenserwartung der estnischen Landbevölkerung 1950 54,9 Jahre betrug, wohingegen die Stadtbevölkerung mit nur 47,6 Jahren rechnen konnte. In der zweiten Hälfte der 1940er Jahre war die Lebenserwartung in Estland noch niedriger. 1947 sank sie im Falle der Stadtbevölkerung sogar auf nur 42,5 Jahre ab, was sich durch die schlechte Lebensmittelversorgung aufgrund des Hungers in der Sowjetunion und eine beträchtliche Zunahme der Stadtbevölkerung infolge der Zuwanderung erklären lässt. Angesichts dessen, dass nur die Zivilbevölkerung erfasst wurde, dürfte die Lebenserwartung insgesamt sogar noch niedriger gewesen sein, denn die Soldaten und Gefängnisinsassen, die zweifelsohne zu einer höheren Risikokategorie gehörten, wurden nicht berücksichtigt.

² ANGUS MADDISON: *The World Economy: A Millennial Perspective*, Paris 2001, S. 30.

³ IMF Country Report No. 07/256. Republic of Estonia: selected issues. International Monetary Fund, Washington DC, 2007, S. 31. Einsehbar unter dem URL: <http://www.imf.org/external/pubs/ft/scr/2007/cr07256.pdf> (letzter Zugriff 5.6.2012).

Einer näheren Vorstellung bedürfen auch Mertelsmanns Studien über die Veränderungen im Lebensstandard der Arbeiter in Estland in den Jahren 1938 bis 1955 sowie über die Lebensgrundlage und die Überlebensstrategien der Kolchosbauern; beide Texte befinden sich im englischsprachigen Sammelband. Während der erste hauptsächlich auf Archivforschungen basiert, werden im zweiten außer Archivmaterial auch personengeschichtliche Quellen wie etwa biografische Interviews, publizierte und handschriftliche biografische Texte sowie Antworten auf Umfragen des Estnischen Nationalmuseums (*Eesti Rahva Muuseum*) herangezogen. Die von Mertelsmann gezogenen Schlussfolgerungen über die wirtschaftliche Lage der Arbeiter in Estland kommen freilich nicht ganz unerwartet: Der Lebensstandard der Einwohner Estlands sei in der Stalinzeit niedriger als am Ende der 1930er Jahre gewesen. Der Verfasser führt dafür folgende Gründe an: den Krieg, die deutsche Okkupation und die Prinzipien des Nachkriegswiederaufbaus, welcher die Schwerindustrie bevorzugte. Ein Rückgang des Lebensstandards zeigte sich auch im Hinblick auf den Konsum. Der private Konsum machte an der sowjetischen Volkswirtschaft einen weit aus geringeren Anteil aus als in marktwirtschaftlich orientierten Staaten. Zu einem Rückgang des privaten Konsums trugen die Verminderung der Kaufkraft der Bevölkerung sowie ein Defizit an Verbrauchsgütern und Lebensmitteln bei. In die erbärmlichste Lage gerieten nach der Kollektivierung die Bauern, denn mit der Vergütung für die Arbeit im Kolchos konnte der Lebensunterhalt nicht bestritten werden. Daher wurden alternative Überlebensstrategien notwendig. Für die Kolchosbauern wurde das persönliche Stück Ackerland, dessen Größe etwa 0,6 Hektar pro Familie betrug, zu einer unentbehrlichen Unterhaltsquelle. Mitte der 1950er Jahre überstieg die Gesamtproduktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse aus privater Erzeugung der Kolchosbauern sogar die Produktion der Kolchose selbst. Dies lag Mertelsmann zufolge zum Teil daran, dass das Vermögen der Kolchose entwendet worden war. Zu den Überlebensstrategien im Kolchosalltag zählten des Weiteren Diebstähle, das Fernbleiben von der Arbeit, Müßiggang, Schnapsbrennerei, Sammeln von Pilzen und Beeren sowie das Verstecken der Tiere, die über die festgesetzte Norm hinausgingen. Einem Teil der Kolchosbauern gelang es, der Armut der Kolchose zu entkommen und in die Städte zu ziehen. Dies geschah im Allgemeinen auf legalem Wege, in der Mehrzahl der Fälle in Zusammenhang mit der Aufnahme eines Studiums.

Allerdings muss erneut auf die Statistiken eingegangen werden. Mertelsmann zeigt sich in der Regel vorsichtig und skeptisch gegenüber den offiziellen sowjetischen Statistiken. In einer früheren Studie ordnete er die Statistiken je nach Zuverlässigkeit in drei Gruppen ein.⁴ Zur ersten Gruppe

⁴ OLAF MERTELSMANN: Alatoitumuse tekitamine põllumajanduslikult rikkas piirkonnas: stalinistlik toiduainetega varustamise poliitika 1940. aastate Eestis [Die Auslösung der Unterernährung in einem landwirtschaftlich reichen Gebiet: die

gehören die Angaben, die in methodologisch korrekter Weise erfasst wurden und daher als zuverlässig gelten können. Dazu zählt der Autor Untersuchungen zu den Familienbudgets. Zur zweiten Gruppe zählen ihm zufolge Angaben, die auf Grundlage einer falschen Methode erfasst wurden, wie z.B. Angaben zur Industrieproduktion, der etwa die Inflationsrate nicht hinzugerechnet wurde. Zur dritten Gruppe gehören Zahlenreihen, die Anzeichen für Fälschungen aufweisen, zu denen Mertelsmann offensichtlich die Statistiken zur Lebenserwartung zählt (bis auf die eine, die er nutzt). In einem der nun vorgelegten Beiträge gibt es eine Tabelle mit detaillierten Angaben zur Herkunft der Lebensmittel bei Arbeiterfamilien in den Jahren 1952 bis 1956. Im Aufsatz über den Lebensstandard der Arbeiter ist daneben zum Vergleich eine Tabelle zum Lebensmittelkonsum in den Arbeiterfamilien von 1952 bis 1956 angebracht. Da diese Daten auf Budgetuntersuchungen zurückgehen, ist anzunehmen, dass Mertelsmann sie als korrekt ansieht. Werden die besagten Tabellen jedoch miteinander verglichen, so zeigt sich, dass etwas nicht stimmt. Die größten Diskrepanzen gibt es im Hinblick auf den Konsum von Kartoffeln. Betrachten wir etwa das Jahr 1952. Wenn eine Arbeiterfamilie – Familien von Kolchosbauern gehören nicht dazu – damals durchschnittlich 12,4 kg Kartoffeln monatlich pro Familienmitglied verzehrte, so wurden nach Auskunft der anderen Tabelle 17,3 kg Kartoffeln pro Familienmitglied im Einzelhandelsnetz des staatlichen Handelswesens, auf dem Markt und aus privater Hand besorgt. Noch größere Abweichungen gibt es in Hinsicht auf die späteren Jahre. 1956 belief sich der Unterschied zwischen dem Verbrauch und der Besorgung bereits auf das Doppelte, denn von den besorgten Kartoffeln im Umfang von 23,5 kg pro Familienmitglied wurden durchschnittlich 12 kg monatlich verzehrt. Es kann nicht stimmen, dass sich eine Arbeiterfamilie 1956 pro Familienmitglied im Monat durchschnittlich über 6 kg Kartoffeln mehr als 1952 besorgte, von dieser Menge jedoch fast die Hälfte nicht verzehrte. Das weist darauf hin, dass nicht einmal die sowjetischen Budgetuntersuchungen korrekt sein müssen. Worauf die Diskrepanzen in den Zahlenreihen zurückzuführen sind, kann ohne Kenntnis der Besonderheiten bei der Erstellung der Budgetstatistiken nicht erklärt werden. Wahrscheinlich war es realiter nicht möglich, den Ursprung der Lebensmittel auf den Esstischen der Bevölkerung zu überprüfen.

Die im englischsprachigen Sammelband publizierte Untersuchung über die Schnapsbrennerei in Estland in den 1940er Jahren setzt sich mit zwei wichtigen Fragen auseinander. Zum einen geht es um die illegale Herstellung von Schnaps. Mertelsmann zufolge stellte der Fusel eine wichtige Einnahmequelle für die estnischen Bauernhöfe dar. Seinen Angaben zufolge beschäftigte sich ein Großteil der Bauernhöfe damit. Der in privaten Haushalten illegal gebrannte Schnaps wurde als Beamtenbestechung

stalinistische Politik der Lebensmittelversorgung in Estland in den 1940er Jahren], in: Ajalooline Ajakiri 2010, Nr. 2, S. 191-211.

eingesetzt, er war eine gefragte Ware auf dem Schwarzmarkt und diente als liquides Ersatzgeld. Die Behörden blieben dieser gesetzwidrigen Tätigkeit gegenüber verhältnismäßig passiv. Daher nimmt der Autor an, dass die Beamten selbst ebenfalls Fusel brannten und Alkohol missbrauchten. Die negativste Folge der illegalen Schnapsherstellung war die Verbreitung des Alkoholismus in ländlichen Gegenden, wo dieser zu einem ernsthaften sozialen Problem wurde. Mertelsmann zufolge wurde in Estland in den 1940er Jahren wegen des hohen Preises und der Schwierigkeiten, legal Alkohol zu bekommen, in erster Linie privat hergestellter Schnaps konsumiert. Aufgrund des Ausfalls der Produktionsbasis infolge der Kollektivierung wurde er in kurzer Zeit durch staatlicherseits hergestellten Alkohol ersetzt, dessen Produktion Anfang der 1950er Jahre zunahm. Wurden 1940 für den estnischen Binnenmarkt 3,5 Mio. Liter Alkohol legal hergestellt, stieg das Produktionsvolumen bis zum Jahr 1956 auf 10 Mio. Liter. Zwar liegen keine quantitativen Angaben zur illegalen Alkoholherstellung vor, doch glaubt Mertelsmann, das Volumen der illegalen Produktion in den 1940er Jahren abschätzen zu können. Seiner Ansicht nach dürfte dies „nach vernünftiger Einschätzung“ zwischen 10 bis 20 Mio. Litern jährlich gelegen haben (*Everyday Life*, S. 51). Er kommt zu der unglaublichen Schlussfolgerung, dass die Herstellung von Fusel an einem bestimmten Zeitpunkt sogar ein Zehntel des Bruttoinlandsproduktes der Republik ausgemacht habe. Da der Rezensent kein Wirtschaftshistoriker ist, wäre es gewagt, diese Angaben zu kommentieren, doch wirft diese Studie über das Schnapsbrennen mehr Fragen auf, als sie Antworten gibt. Wie hoch war in den 1940er Jahren die Produktion von legalem Alkohol? Überstieg die illegale Schnapsbrennerei in jedem Fall die legale Herstellung von Alkohol? Wurde bei der Messung des Alkoholkonsums auch die Verringerung der Einwohnerzahl Estlands berücksichtigt? Welchen Einfluss übte der erhebliche quantitative Rückgang der Männer in den Jahren des Zweiten Weltkrieges auf den Alkoholkonsum aus?

Der im englischsprachigen Sammelband abgedruckte Aufsatz über das nationale Feindbild der Esten dürfte für einen ausländischen Forscher für das Verständnis der nationalen Leiden, Ängste und Komplexe der Esten in der jüngsten Vergangenheit sehr hilfreich sein. Vermutlich macht seine Herkunft es dem Autor auch etwas leichter, einen für die Esten recht unbequemen Aspekt, ihre von nationalen Vorurteilen und Tabus umwobene Einstellung zu den Russen, emotionsfrei zu analysieren. Mertelsmann interessiert sich für die Frage, wie im Blick der Esten die Russen die Deutschbalten als nationaler Feind Nr. 1 ablösten. Die Veränderungen des Bildes werden in historischer Perspektive mentalitätsgeschichtlich betrachtet. Die Entstehung des neuen nationalen Feindbildes ordnet der Autor der stalinistischen Periode zu, d.h. den 1940ern und dem Beginn der 1950er Jahre. Als Gründe werden die Deportation und der Terror, die Gewaltakte, die Kriminalität und die Armut angeführt. Darüber hinaus

wird als ein wichtiger Faktor die Migration aus den übrigen Sowjetrepubliken hervorgehoben, die für die Esten immer wieder mit unangenehmen Alltagserfahrungen verbunden war. Doch hat Mertelsmann auch etwas am kollektiven Geschichtsbild der Esten auszusetzen. Seiner Ansicht nach sei unter den Esten eine einseitige Auffassung verbreitet, als seien sie die einzigen Opfer der Verbrechen der Sowjetmacht, die von Russen begangen worden seien. Ein Großteil der Esten ignoriere die Tatsache, dass auch Russen unter der Diktatur Stalins zu leiden hatten. Auf Grundlage seiner eigenen subjektiven Beobachtungen und Erfahrungen kann der Rezensent jedoch versichern, dass sich die Mehrzahl der Esten nicht als Opfer der sowjetischen Macht sieht. Die zahlenmäßig stärksten Altersgruppen der estnischen Bevölkerung haben die kommunistischen Grausamkeiten nicht mehr persönlich erlebt. Gewisse Altersgruppen neigen im Gegenteil geradezu zu einer Idealisierung der Sowjetmacht, da auf die Kindheit oder die Jugendjahre in aller Regel nostalgisch zurückgeblickt wird. Und die Leiden der Russen zur Stalinzeit? Es ist zu bezweifeln, dass sich die normale Bevölkerung der Russischen Föderation dessen bewusst ist, weshalb es umso mehr unangebracht ist, den Esten die Ignoranz dieses Umstands zur Last zu legen.

Die in der englischsprachigen Publikation abgedruckte Studie über den Widerstand und die Anpassung in Nachkriegsestland wurde noch nicht publiziert. Ihre Problemstellung ist für den Kontext der estnischen Geschichtsschreibung durchaus ungewöhnlich, wurde doch der bewaffnete Widerstand in Nachkriegsestland bisher noch nicht vor dem Hintergrund des Phänomens der Anpassung an die Sowjetmacht betrachtet. Allerdings hätte man im Hinblick auf die Anpassungsprozesse eine ausführlichere Analyse erwarten können, wenngleich gegen die konkreten Beispiele nichts einzuwenden ist. Mertelsmann betont drei Aspekte: die Veränderung der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung, die Mitgliedschaft in der kommunistischen Partei und die Repressionsmaßnahmen. Die Veränderungen in der ethnischen Zusammensetzung sieht der Autor als einen Faktor an, der zur Beschleunigung der Anpassung beigetragen habe. Die Sowjetmacht habe zum einen mit denjenigen, die nach dem Krieg ins Land kamen, an Befürwortern gewonnen, und zum anderen ging die Zahl der Widerstandskämpfer stetig zurück, zumal viele Leute im Krieg gefallen, in den Westen geflohen oder Repressalien ausgesetzt waren. Die Zunahme der Mitglieder in der Kommunistischen Partei gilt Mertelsmann als ein weiterer wichtiger Indikator für den Anpassungsprozess. Es sei jedoch ergänzt, dass in den 1940er Jahren vor allem diejenigen Aufnahme in die Partei fanden, die in der Roten Armee gekämpft und sich in der sowjetischen Etappe aufgehalten hatten, wobei die als Arbeitskräfte in die Estnische SSR geschickten Esten und Russen aus der UdSSR zahlenmäßig am stärksten vertreten waren. Wird die Verschärfung der parteilichen Kontrolle mit Anpassung gleichgestellt, so ist dieser Faktor

tatsächlich als wichtig anzusehen. Schließlich nennt Mertelsmann noch die Repressionsmaßnahmen als durchaus ambivalenten Faktor. Zum einen hätten sie der Widerstandsbewegung Auftrieb gegeben, doch zum anderen aufgrund der verbreiteten Angst vor Arretierung und der Einschüchterung der Bevölkerung dazu beigetragen, dass die Hilfsleistungen an den Widerstand zurückgingen. Nach Mertelsmann erwiesen sich die Repressionsmaßnahmen im Hinblick auf die Bekämpfung der Widerstandsbewegung in längerer Perspektive als erfolgreich, wobei er nicht vergisst, nicht-repressive Methoden wie z.B. die Amnestien zu erwähnen.

Mertelsmann entwickelt in Hinsicht auf die Widerstandsbewegung einen interessanten Gedanken. Seiner Meinung nach wurde die bloße Tatsache, dass Widerstand geleistet wurde, zu einem Teil der estnischen Identität. Tatsächlich können Anzeichen dafür in der aktuellen Rezeption der Waldbrüder erkannt werden. Zumindest einen gewissen Beitrag zur Gestaltung dieser Identität dürfte auch die estnische Historiografie geleistet haben, welche die stalinistische Periode mehr oder weniger als Zeit des Widerstands charakterisiert, und in der von einer Anpassung an das Regime erst in Hinsicht auf die Periode seit etwa Mitte der 1950er Jahre gesprochen wird.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Mertelsmann in der Politik der sowjetischen Behörden den Anlass für die bewaffnete Widerstandsbewegung erkennt. Er stellt fest, dass sich infolge des wirtschaftlichen Elends, des öffentlichen Terrors und der Gewaltakte eine Partisanenbewegung entwickelt habe. Womit er sich nicht einverstanden erklärt, ist die Gesamtzahl der Waldbrüder, die Mart Laar vor ein paar Jahrzehnten auf 30 000 bestimmt hat und die als allgemein akzeptiert gilt – allerdings unter dem Vorbehalt, dass nur ein Drittel davon tatsächlich zu den aktiven Kämpfern zählte. Da die Bewegung jedoch verhältnismäßig passiv geblieben sei, hält Mertelsmann auch diese Zahl für zu hoch. Es habe schließlich keine großen militärischen Zusammenstöße gegeben und die Zahl der Opfer auf beiden Seiten sei im Vergleich etwa zur Litauischen SSR oder zur West-Ukraine sehr viel geringer gewesen. Als zusätzliches Argument führt er die Tatsache an, dass es der Widerstandsbewegung an einer zentralen Organisation gefehlt habe. Realistische Zahlen finden sich bei Mertelsmann jedoch nicht. Der Autor nimmt lediglich an, dass etwa 1 000 bis 2 000 Männer zur gleichen Zeit gekämpft hätten, während sich ein Großteil der Waldbrüder verborgen gehalten habe und nicht am aktiven Kampf beteiligt gewesen sei.

Bei der Ermittlung der Zahl der Waldbrüder sehen wir uns nach wie vor mit quellenkritischen Problemen konfrontiert. Die Dokumente der Staatssicherheitsbehörden der UdSSR gelten als unzuverlässig. Unter Berücksichtigung derjenigen, die im Laufe der gegen die Waldbrüder unternommenen Operationen gefallen sind, arretiert oder legalisiert wurden, könnte man jedoch realistischere Angaben vorlegen. Aber auch diese Zahlen wären

immer noch nicht annähernd richtig. Auch Mertelsmann hält es für möglich, dass die Organe der Staatssicherheit die potentielle Gefahr und die Zahl der Kämpfer absichtlich höher ansetzten, um die eigene Existenz zu rechtfertigen und für sich Pluspunkte zu verbuchen. Lässt man diese Zweifel beiseite, dann kann man annehmen, dass in der Statistik der Staatssicherheit solche Personen unberücksichtigt blieben, die eines natürlichen Todes starben, die aus irgendeinem Grund nicht entdeckt werden konnten, die sich für kürzere Zeit verbargen und einen legalen Status genossen sowie die zu den Kriminellen gezählt wurden. Damit soll keineswegs behauptet werden, dass die Ermittlung einer realistischen Zahl der Waldbrüder vollkommen hoffnungslos ist. Am besten wäre es, auf der Grundlage methodisch abgesicherter Archivarbeit eine Datenbank der Widerstandskämpfer zu erstellen.

Die estnische Geschichtsschreibung hat viel dadurch gewonnen, dass sich Olaf Mertelsmann Anfang der 2000er Jahre an die Erforschung des Stalinismus am Fallbeispiel Estland gemacht hat. Seine Forschungsarbeit hat einerseits unsere Kenntnisse über die wichtigen Probleme, welche die estnische Gesellschaft während der sowjetischen Okkupation charakterisierte, erweitert und andererseits aufgezeigt, welche methodologischen Ansätze und Möglichkeiten es bei der Erforschung dieser Zeit gibt.

OLEV LIIVIK

KRISTIN ROTH-EY: *Moscow Prime Time. How the Soviet Union Built the Media Empire that Lost the Cultural Cold War*. Cornell University Press. Ithaca u.a. 2011. ISBN 9780801448744; *The Baltic Sea Region and the Cold War* (Tartu Historical Studies, 3). Hrsg. von OLAF MERTELSMANN und KAAREL PIIRIMÄE. Verlag Peter Lang. Frankfurt am Main u.a. 2012. 292 S. ISBN 9783631623107.

Auf den ersten Blick scheinen die beiden hier zur Besprechung anstehenden Werke wenig miteinander zu tun zu haben, sieht man einmal von der Erwähnung des Kalten Kriegs im Titel ab. Ein zweiter Blick jedoch erlaubt uns einen Einblick in die Bandbreite, die gerade die *Cold War Studies* mittlerweile auszeichnet. Schwächen und Stärken dieser Forschungsrichtung können dabei ganz unterschiedlich gewichtet werden. Olaf Mertelsmann und Kaarel Piirimäe haben aber zweifellos recht, wenn sie in ihrem reichlich knappen Vorwort erklären, dass „leider“ für einen Großteil der Forschung der nationale Rahmen ausschlaggebend sei, während die